

Andrea Wolfmayr  
Rückfall  
Ein Roman aus der Provinz



[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2019

1. Auflage Oktober 2019

literatur nr. 114

Lektorat, Covergestaltung, Layout und Satz: textzentrum graz

Umschlagfoto: iStock-543677452

Autorenfoto: Ulrike Rauch

Druck und Bindung: Bookpress

ISBN 978-3-903144-88-0



GRAZ

ANDREA WOLFMAYR

# Rückfall

Ein Roman aus der Provinz

**»Merke auf, es wird zu lachen geben.«**  
(Apuleius, ca. 123 - ca. 170 p.c.)

## 1. Nur ein Kurzurlaub

*Ami und Tony sind unterwegs auf einen Kurzurlaub in den Süden. Sie wollen es noch einmal miteinander versuchen und ihre Ehe retten.*

Es ist viertel zehn, der letzte Sonntag im Oktober, Umstellung auf Winterzeit. Oder »Normalzeit«. Der Streit um die Zeit ist wieder mal ausgebrochen in den Medien. Darüber unterhalten sich Ami und Tony, als sie auf der Autobahn gen Süden brausen. Süden! Im späten Herbst Allerheiligen in Venedig, das haben sie geplant. Das erste Mal seit vielen Jahren allein. Ohne Kinder. Auch wenn die Kinder meuterten. Sie haben doch schulfrei! Und überhaupt: Sollen sie vielleicht allein auf den Friedhof gehen?! Aber das ist eine reine Schutzbehauptung. Sie haben sich noch nie um den traditionellen Friedhofbesuch gerissen, Maroni hin oder her. Aber so ist nun einmal der Brauch und es gehört sich, ALLE müssen zu Allerheiligen auf den Friedhof. Aber Penelope hat ihnen versprochen, die ganze Bande zusammenzupfeifen und den gemeinsamen Pflichtgang zu den Gräbern zu tun, nicht am Allerheiligentag im größten Getümmel, sondern zu Allerseelen. Das Grab haben sie schon in der Vorwoche gerichtet, Penelope das ihres Mannes, Ami das ihrer Mutter Traude, die nun schon so viele Jahre tot ist und an die sie sich gar nicht mehr richtig erinnern kann. Sie war ja noch ein Baby, als ihre Mama starb. Aber Gott sei Dank hatte sie ihre Schwestern, Barbara und Petra, die kümmerten sich rührend um sie, und ihren Vater, Wolfgang, der zwar lang trauerte, aber als pflichtbewusster Vater immer für seine drei Töchter und die Buchhandlung da war. Was willst du machen, das Leben geht weiter. Und

so hatte sich, trotz des schweren Verlustes, dank der Bemühungen aller, bald wieder so etwas wie »Normalität« entwickelt. Die Fröhlichkeit kehrte zurück und der Alltag nahm seinen Lauf. Traude hätte sicherlich nicht gewollt, dass ihre Familie unglücklich war, also bemühten sich alle nach Kräften, ihr gemeinsames Heim in der schönen alten Villa, die Wolfgang als einziger Sohn von seinen Eltern geerbt hatte, wohnlich und lebendig zu gestalten. Mit vielen Blumen und mit Gästen. Und sie hatten sehr viele Gäste und sehr viele Freunde, denn sie waren bekannt und beliebt in der Stadt. Eigentlich, so dachte Ami jetzt im Nachhinein und genau so erzählte sie es Tony im Auto, war die Zeit nach Mutters Tod die schönste in ihrem Leben gewesen. Also abgesehen einmal von der ersten Zeit ihrer Liebe, ihrer Ehe ... Das sagt sie jetzt lieber nicht, das denkt sie nur. Beide schweigen eine Zeit lang, das Ungesagte steht zwischen ihnen wie die dichten Nebelmassen, die wie Decken auf den Wäldern rundum zu liegen scheinen. Sie fahren gerade auf die Packstraße, schnell kann man bei dem Wetter nicht fahren, die Straße ist feucht, die Hunderterbeschränkung macht Ami aber nichts, Ami fährt, und Ami fährt meist schnell, zu schnell. Nur heute nicht. Sie denkt. Und sie redet.

Tony überlegt, wie er von den Themen Allerheiligen und Grab und tote Mutter wegkommen könnte in die Gegenwart, denn eigentlich soll diese Fahrt hier, dieser Kurzurlaub, den sie gemeinsam unternehmen, sie in eine neue Richtung führen, in eine rosige Zukunft, eine Zukunft gemeinsam. Denn sie wollen es noch einmal probieren. Miteinander. Das haben sich beide fest vorgenommen. Nach den paar Affären, die Ami hatte, nach ihrem Versuch,

mit den beiden Kindern, Pearl und Sean, inzwischen schon aus dem Gröbsten heraus, fünfzehn und zwölf, in einem kleinen hübschen Reihenhaus allein zu leben, getrennt vom Vater. Nach der Zeit, in der sie ihn ganz seiner Musik, seinen Kompositionen und Auftritten überlassen haben, notgedrungen. Denn ihn interessierte sonst eh nichts anderes als seine Musik, wie Ami ihn angeschrien hatte bei einem ihrer letzten grässlichen Streits. Das stimmte nicht ganz. In dieser Zeit, in der sie getrennt gelebt hatten, hatte sich Tony mit Heidi eingelassen. Die Geschichte dauerte nicht lange, ging aber tief. Zumindest bei ihm. Aber das wusste Ami nicht. Sie bildete sich nur ein, dass er nichts im Kopf hätte als die Musik. Stimmte nicht. In der Hinsicht war ihre gemeinsame Tochter weitaus fanatischer, dachte Tony. Und sie würde es wohl auch einmal weiter bringen als Musikerin als er. So eine Begabung! So eine Stimme! Und kaum ein Instrument, das sie nicht nach kürzester Zeit beherrschen konnte ... Pearl war ein musikalisches Genie. Er bewunderte seine Tochter, er war verliebt in seine Tochter. Vice versa. Vielleicht war Ami auf diese intensive Beziehung auch nur eifersüchtig gewesen. Und ihr Sohn? Nun, Sean war schwierig, wortkarg, immer nur in seiner eigenen Welt, mit seinen eigenen Spleens beschäftigt. Waffenkunde, Messer, Dolche, Schwerter – und Schwimmen, Tauchen. Eine wirklich tiefe Beziehung hatte er nur zu seinem Großvater, der ja nun schon lange auf Mallorca lebte, den er aber zu jeder nur möglichen Gelegenheit besuchte. Ami hatte sich also zu Recht allein gefühlt.

Wenn da nicht ihre Schwestern gewesen wären. Und diese wenigen ausgesuchten Freundinnen, die sie hatte. Und ihr Geschäft, das sie komplett umorganisiert hatte, der Zeit

entsprechend modernisiert. Anders wäre es auch gar nicht gegangen. Und mit ihnen als Paar wäre es auch nicht so weitergegangen. Sie hatten sich doch nur gelangweilt miteinander, nein, schlimmer, sie hatten sich genervt, angeödet. Es gab einfach nichts mehr, das ihnen aneinander gefiel. Die Äußerlichkeiten, gut, die waren zwar nicht wichtig, aber auch nicht ganz zu vernachlässigen. Sie hatten sich halt gehen lassen, beide, in der Ehe. Ami war, als sie sich kennengelernt hatten, eine wirklich »heiße Frau« gewesen, alle in seiner Band hatten Tony beneidet um diese Schönheit. Klar konnte sie auch ziemlich zickig sein, so war sie schon immer gewesen, schwierig, ihre Gefühle gingen mit ihr durch, Wut oder Trotz oder Traurigkeit. Aber sie hatte auch so herzlich lachen können, so wundervoll lachen! Nur miteinander hatten sie im Lauf der Zeit nichts mehr zu lachen. In der Zeit des Umbaus der Buchhandlung und der Doppelbelastung zu Hause, mit der emotionalen Pearl und dem schwierigen Sean, über all dem Stress hatte sie zu trinken begonnen, das tat der Figur nicht gut und dem Gesicht auch nicht. Und er?

Während sie gerade die Grenze überquerten – keine Passkontrolle mehr, überhaupt keine Kontrolle, welche Wohltat –, dachte Tony an ihre Anfänge. Er war sicher nicht der Hässlichste gewesen, damals, als ihre Liebe begann, ganz im Gegenteil. Typ Bruce Springsteen, ein Rockmusiker eben, mit Lederjacke, engen Jeans und Cowboystiefeln, geil hatte das ausgesehen. Aber nur, solange er dünn war und dichtes Haar hatte. Magerkeit und Haar hatte er aber in der bürgerlichen Ehe, zu der ihre Beziehung rasch mutierte, als er mit seinen Touren und Gigs aufhörte – aber hatte Ami sich das nicht ausdrücklich und dringend gewünscht?! Eben!!

SIE war schuld!! –, sehr schnell verloren. Sein Haar war dünn geworden – wohl ein genetischer Defekt, auch sein Vater war früh glatzert gewesen, grauslich, nichts fand Tony schlimmer als eine Glatze! – da half kein Haarwuchsmittel und kein Birkensaft. Außerdem aß er zu gerne, und er trank auch zu gern, genau wie sie. Bier, Wein, egal. Das legt sich natürlich an, die Schwimmreifen wurden von Jahr zu Jahr praller. Bis aus dem geilen Bandleader und Gitarristen eben der brave Musikschullehrer geworden war, mit dünnen Fransen, die er zu einem neckischen Schwänzchen band, und offen getragenen Hemden über T-Shirt mit witzig-frechen Botschaften zur Ablenkung vom wachsenden Bauch. Und dann hatte sie ihn verlassen. Ein Urlaub bei ihrem Vater in Mallorca, sie hatte Sean mitgenommen und Pearl bei ihm gelassen, gab den endgültigen Anstoß. Sie trennten sich. Sie ließen sich nicht scheiden, aber Ami übersiedelte aus der alten großen Villa in ein helles modernes Reihenhäus. Es war ihr alles zu viel, zu schwer, zu düster geworden, sie wollte ein neues Leben beginnen, ohne ihn.

Scheiße! Jetzt denkt er auch über die Vergangenheit nach, kommt ebenfalls ins Grübeln! Sie machen eine kurze Pause in einer Autobahnstation. Er trinkt einen Espresso, sie hat ihre **Misosuppe**<sup>1</sup> in einer Thermosflasche mit, das sei viel gesünder, der Kaffee übersäuert nur den Magen, aber er mag den Geschmack von Miso nicht, schon vom Geruch wird ihm schlecht. Beide sind sie angespannt, das lässt sich nicht leugnen. Aber es soll ein Neubeginn werden, das haben sie sich fest vorgenommen! Weg mit den Altlasten!

---

1 Amis Misosuppe

Sie wechseln, jetzt übernimmt Tony das Steuer. Er erzählt von den Fahrten, die sie damals mit der Band unternommen hatten, von den Gigs in Italien – wenn schon, denn schon. Also wenn das Wetter schon so trübsinnig ist, typisch November, volle Flucht voraus! Ami schaut ihn verstohlen von der Seite an. Er schaut entschieden besser aus jetzt, stellt sie fest. Dass das blöde Schwanzelr endlich weg ist und er sich das Haar streichholzkurz hat schneiden lassen, dazu der Dreitagesbart – super! Und als Draufgabe diese geilen Sonnenbrillen. Obwohl die kaum nötig sind, die Sonne sticht zwischendurch zwar kurz und grell, aber dann kommen diese vielen Tunnels – jedenfalls die Optik passt! Sehr sportlich! Steht ihm! Und der Bauch ist auch weg. Er geht jetzt nämlich regelmäßig zum Fitnesstraining, er joggt und spielt Squash. Tony lacht, während er erzählt, wendet sich manchmal kurz ihr zu – dass er sich die Zähne hat richten lassen, hilft natürlich auch! Er gefällt ihr. Wirklich, er gefällt ihr!

Der Tagliamento führt Hochwasser. Sie haben ja schon aus den Nachrichten erfahren, dass Überschwemmungen zu erwarten sind, in Kärnten, mehr noch in Italien, Venedig soll bereits Aqua Alta haben. Ami ist ganz aufgeregt: So viel Wasser hat der Fluß noch nie geführt, sowas haben sie noch nicht gesehen! Von allen Felsen rinnt das Wasser, so viele Wasserfälle, und alle münden in diesen breiten braunen Fluß, der jetzt Sträucher mit sich reißt, altes Holz, ganze Bäume. Jetzt weiß man auch, wozu dieses weite breite Flussbett mit seinen im Normalfall wenigen schmalen türkisblauen Bächen nötig ist – es fasst die Unmengen wilden Wassers kaum noch, unglaublich!

Tony gefällt Amis Aufregung und Begeisterung. Für Abenteuer war sie ja schon immer zu haben, und dies ist jetzt wirklich ein Abenteuer: eine gemeinsame kleine Reise nach Italien, nach Venedig! Die uralte versinkende Stadt als Rahmen für eine neu aufflammende Liebesgeschichte! Und auch sie gefällt ihm. Sie trägt ihr Haar jetzt anders, der Schnitt steht ihr gut, und sie hat eine kesse Lederjacke an über einem legeren Anzug aus Jersey, das Design allerdings meilenweit weg von Jogginganzug, sondern nur lässig, neu und teuer. Dazu diese Schuhe! Ami liebt Schuhe. Na, die werden schon auch was gekostet haben! Ob ihr Geschäft nach dem Umbau wirklich so viel abwirft? Angeblich ja, sagen ihm Leute, die es wissen müssen.

Als sie das Friaul verlassen und nach Venetien kommen, sind beide vergnügt und heiter, ja, sie schäkern fast schon. Und sie machen Musik. Musik, die ihnen beiden gefällt und die sie an damals erinnert. Adriano Celentano, Per Sempre. Sie unterhalten sich so gut, wie sie sich damals unterhalten hatten, als sie jung und verliebt waren. Die Reise fängt also gut an, trotz Hochwasserwarnung!

## 2. Alles bestens

*Es steht alles zum Besten, alles läuft, die Frühstückspension funktioniert, er lebt in einer wunderschönen Gegend mit mildem Klima, seine Beziehung ist in Ordnung. Wolfgang hat sich auf einen angenehmen Lebensabend eingerichtet. Aber irgendwas passt nicht.*

Wolfgang fühlt sich nicht gut. Dabei hätte er jeden Grund, sich gut zu fühlen. Er hat sich sein Leben wirklich fein eingerichtet. Ist rechtzeitig aus dem Berufsleben ausgeschieden, aus einem Beruf, der nicht unbedingt sein Traumberuf war, aber in den er eben hineingewachsen ist. Tradition, Familienbetrieb, Elternwunsch – er hatte auch nie besonders ausgeprägte Vorlieben oder Talente für irgendwas, Sport oder Kunst oder Politik –, er hat sich nie dagegen gewehrt, es war ja auch ziemlich bequem gewesen. Und alle zufrieden mit ihm. Dann die Familie, die er selbst gegründet hatte, mit dieser wunderbaren Frau, die ihm drei wunderbare Töchter geschenkt hatte, und die dann leider viel zu früh gehen musste, Krebs, Geißel der Menschheit. Er hatte danach nie mehr heiraten wollen, das Schönste in seinem Leben schien vorbei zu sein, er hatte einfach weitergemacht, pflichtbewusst und pragmatisch. Er hatte ein gutes, ruhiges Leben geführt, ein Leben ohne viel Auf und Ab, mit guten Freunden, angenehmem Familienleben – seine Töchter hatten sich um ihn gekümmert wie drei Ehefrauen –, und dann war etwas Unruhe aufgekommen. Mit Agnes. In die er sich plötzlich, nun gut, plötzlich ist vielleicht übertrieben, aber so nach und nach, verliebt hatte. Also nicht Liebe auf den ersten Blick. Aber da waren sie so miteinander hineingewachsen. Er hatte ihr doch

helfen müssen! Dass sie diesen Betrieb nicht auf die Reihe kriegte, das war nicht mitanzusehen! Er war Betriebswirt, er kannte sich aus in kaufmännischen Dingen, er konnte sie beraten, und er HATTE sie beraten. Und er hatte sie aus ihren depressiven Phasen geholt, immer wieder neu, denn er hatte Humor. Er wollte sich das Leben einfach nicht vergällen lassen von Kleinigkeiten, und was wars denn auch anderes als Kleinzeug, Kram, was einem das Leben schwer machte. Oder Geld. Und gut, Geld konnte man machen. Also half er ihr, Geld zu machen mit ihrem Betrieb und das heruntergekommene kleine Unternehmen wieder auf Trab zu bringen. Und als es lief, hatte er ihr geholfen, es aufzugeben. Es ist wie mit dem Essen, man soll aufhören, wenn es am besten schmeckt! Es war vielleicht keine so gute Entscheidung gewesen, das Ganze ihrem Bruder in den Rachen zu schieben, gleich so, ohne viel Aufhebens, sie hatte es ihm regelrecht nachgeschmissen. Und dieser faule Hund, dieser Nichtsnutz hatte, wie vorauszusehen war, das Ding wieder in den Sand gesetzt. Aber gut, nicht mehr ihr Problem! Denn sie hatten sich abgesetzt, nach Mallorca, auf die schöne Insel, ins Paradies mit den fantastischen Stränden, dem angenehm milden Klima, den hervorragenden Produkten – freilich auch den Problemen, die ein von Tourismus überflutetes Land zu bewältigen hatte. Sie hatten es sich jedenfalls richten können, hatten sich eine Nische gefunden, in sicherer Entfernung von der überlaufenen Hauptstadt, in einem ruhigen Städtchen. Sie hatten sich ein wunderbares Stadthaus gekauft, mit Patio und Bougainvillea, mit Swimmingpool – ohne Pool ging auf Mallorca nichts – und mit Klimaanlage, na sicher. Es war schön. Alles gut. Seine Frau war energiegeladener – wenn sie nicht grad eine ihrer Phasen hatte, aber so schlimm wa-



ren die in letzter Zeit nicht mehr –, kriegte sie alles in den Griff. Was Klima und Sonne ausmachen konnten für einen Menschen, unglaublich! Agnes war jedenfalls eine tüchtige Frau, die die Pension mit Talent und Freude führte. Wie einfühlsam sie das Haus ausstaffiert hatte, mit spanischen alten Möbeln, prachtvollen Textilien, interessanten Bildern! In der Küche glänzte und spiegelte alles, riesige Körbe mit Orangen, Mandarinen, Zitronen standen da, mallorquinische Schalen mit frischem Gemüse. Und überall Blumen, Blumen, Blumen! Manchmal wars ihm fast schon ein wenig überdekoriert, wenn er ehrlich war, aber er ließ sie schalten und walten, wie es ihr Spaß machte. Es war ihr Revier, er mischte sich da nicht ein. Hatte ja auch nicht viel zu tun damit, ab und zu frische Semmeln holen, Kaffee servieren, mit den Gästen ein paar Gläser Rioja trinken oder Cava, plaudern – es hätte immer so weitergehen können. Weitergehen sollen. So war es geplant.

Wolfgang weiß auch nicht, was ihn in letzter Zeit so unruhig macht. Die Wechseljahre hat er lang hinter sich, er will auch nicht weg von hier, er will nichts anderes als genau das, was er hat. Und wie kann er so undankbar sein, diesen Zustand als »Langeweile« zu bezeichnen?! Wenn ihm langweilig ist, kann er ja noch immer was unternehmen. Hat aber nicht viel Lust dazu. Früher, freilich, da hat er weite Radtouren gemacht, weite, anstrengende Touren, er war viel am Strand, Surfen und Schnorcheln, eine Zeitlang hatte er sogar ein Segelboot – aber das war mehr eine Sparbüchse! Stand nicht im Verhältnis zum Spaß, den man zugegebenermaßen hatte, wenn man da draußen, in Wind und Wellen, dahinflitzte im Blau ... Aber es gab dauernd was zu richten und zu reparieren, zu streichen und auszubessern. Die Lie-

gegebühren waren enorm hoch und wurden jedes Jahr noch höher, und sie fuhren auch immer seltener, auch weil es anstrengend war, körperlich anstrengend, und er irgendwie ... müde geworden war. Nein, nicht müde. Lustlos! Das war es! Lustlos war er. Nichts machte ihm richtig Freude. Alles schien ihm so glanzlos. Obwohl er doch sah, deutlich vor Augen hatte, dass es Glanz gab, Licht, Schönheit!

Als er jünger war, da waren die Farben intensiver, die Geschmäcker dichter. Sinnlicher war alles. Dabei führte er doch ein »sinnliches« Leben, man konnte nicht sagen, dass er nicht auch Sex hätte, mit seiner Frau, na klar, mit wem sonst, sie war lieb, sie war gut, sie war treu, sie war sexuell erfahren und es war schön mit ihr. Beruhigend. Angenehm. Aber es war nicht mehr aufregend. Sein Leben war einfach nicht mehr aufregend!

Wolfgang lag im Liegestuhl auf der oberen Dachterrasse, als er so dachte. Die Zeitung ausgebreitet auf seinen Knien, aber schon lang nicht mehr lesend, eher dösend, in die Weite blickend, auf diese bizarren Berggipfel am Horizont, von hier aus sah man weit ins Land, hinunter auf die Felder und Gärten mit ihren sandbraunen Fincas und Hütten. Das Bier neben ihm war schal geworden, kein Schaum, viel zu warm, aber er wollte nicht aufstehen, sich ein frisches holen. Eigentlich hatte er auch keine Lust drauf. Keinen Durst. Und das Gefühl, er würde nie mehr aufstehen können. Wollen. Die Beine so schwer. Es war spät im Herbst, aber noch immer warm, den Sommer spürte man noch deutlich. Zu Hause gabs schon die ersten Fröste, hatte ihm Petra berichtet, heute früh hatte er mit ihr telefoniert. Der ging's auch nicht so besonders. Sie riss sich zusammen, wenn

sie mit ihm sprach, aber er merkte genau, wie sie versuchte, ihn nicht zu beunruhigen und ihre Lage zu beschönigen. Eigentlich ähnlich bei ihr wie bei ihm: alles in schönster Ordnung. Betrieb läuft, Ehe okay, Kinder machen sich, Freunde jede Menge, alles happy. Und dennoch. Gut, Petra hatte Probleme mit ihrem Aussehen, mit ihrer Figur. Aber mit dem Geld, das sie hatte, wäre da doch was zu machen, oder?! Warum ging sie nicht auf eine Beauty Farm, um abzuspecken und sich wieder aufzupeppen? Das konnte kein großes Problem sein. Oder sie könnte sich ein paar neue Sachen kaufen, vielleicht lag es nur an der Aufmachung, der Ausstattung. Er, Wolfgang, war gut aufgemacht. Ausgestattet. Agnes sorgte dafür. Agnes hatte ein Händchen für schicke Kleidung. Understatement, Eleganz, Markenware, Qualität – alles edel. Teuer. Schön. Wolfgang nahm seine Ray Bans ab und legte sie hin. Diese Uhr. Hatte sie ihm geschenkt. Breitling. Hatte er immer gemocht. Immer schon hatte er ein Faible für schöne Kleidung und Accessoires gehabt. Ja und?! Was brachte das auf Dauer. Man sah gut aus, man kam an, man war beliebt, man hatte überall Freunde, Bekannte, hilfreiche Geister.

Musik? Mp3-Player, er konnte mit Kopfhörern hier sitzen, wenn er wollte. Aber es war ihm lieber, er hörte die Vögel, die Geräusche von rundum, die paar Autos, ab und zu ein Flugzeug. Er konnte sich nicht aufraffen. Zu nichts! Wahrscheinlich war er undankbar. Es war nur eine dieser Stimmungen, die auch wieder vergingen. Er musste da durch. Atmen. Tief atmen. Tiefe lange Atemzüge, sich konzentrieren auf den Atem – bald würde es ihm wieder besser gehen, würde er sich wieder gut fühlen. Normal. Wie immer. Es war ein schöner Tag. Gleichmäßig schön waren diese Herbsttage. Du kann-

test dich drauf verlassen. Wenn du aufwachst, ist es schön. Die Sonne scheint. Ein schöner Tag.

Er hörte, wie Agnes nach ihm rief, antwortete. Sie bat ihn, frisches Brot zu holen. Machte er. Gleich. Er musste nur zuerst einmal aufstehen, das konnte doch nicht so schwer sein. Er kam sich vor wie aus Blei. Und der Liegestuhl wie aus flüssigem Plastik, aus Lehm, der ihn festhielt. So jetzt! Aber! Los! Auf!

Natürlich schaffte er es. Wie immer. Es war ja wohl auch kein Kunststück, sich aus dem Liegestuhl zu erheben. Er setzte seine Brillen auf und nahm das Bierglas mit hinunter in die Küche. Küsste seine Frau. Nahm den Korb und ging los. Wie eilig war das noch mit dem Brot? Es ging sich doch sicher aus, dass er sich ein wenig in die Bar setzte. Auf ein Bier. Noch eins. Was sonst sollte er tun, der Vormittag war noch lang. Und vielleicht traf er ein paar Freunde. Oder plauderte mit Joan, dem Wirt. Das war immer gut, polierte sein Spanisch ein wenig auf. Er bestellte ein Glas Wein, Brot, **Aioli**<sup>2</sup>. Anschließend würde er wieder nach Hause gehen. Agnes hatte sicher eine Kleinigkeit gerichtet für Mittag. Mittags aßen sie immer wenig, das Abendessen war das eigentliche Essen für sie. Nicht so gesund, aber angepasst dem Lebensstil hier.

Es war, wie es war. Es war wie immer. Und es war doch wirklich angenehm! Und Stimmungen waren wie Wolken. Sie kamen und gingen.

---

2 Joans Aioli

### 3. Oma ...? Ich hab dich so lieb!!

*Kevin weiß, wie er seine Oma behandeln muss, um zu kriegen, was er will. Pearl weiß das auch. Und wenn Penelope auch nicht ihre »richtige« Oma ist, Penelope ist Oma für alle.*

Penelope liebt ihre Enkel abgöttisch. Das wissen alle. Sie hat ja nun eine Menge davon und sie kann ihre Liebe wachsen und gedeihen lassen, und die Liebe tut das auch und wird nicht weniger, sondern immer noch mehr, je mehr Enkel es sind. Da sind von Heidi ihr Ältester, Kevin, und seine Schwester Selina. Ihre Tochter Asta hat zwar leider keine Kinder, aber ihr Sohn Ludwig mit seiner Effi gleich vier, nämlich Britta, dann die Zwillinge Inge und Emil, und als Jüngste Kerstin. Und noch eins ist unterwegs, also wird sie sehr bald sieben Enkel haben! Und als ob ihr das nicht genug wäre, holt sie auch gleich noch »Pflegeenkel« dazu. Oder »Ferienenkel«. Zum Beispiel die Kinder der Hütter-Schwestern, die sich untereinander ja ebenfalls gut verstehen. Also meistens. Das sind Pearl und Sean von Ami, Julius, Matthias, Thomas, Julia und Béla von Petra, und dann noch Lili und Liam von Barbara. Plus den neun eigenen ergibt das schon mal achtzehn Kinder. Und wenn das so weitergeht, kommen noch ein paar dazu. Ganz abgesehen von den Freunden und Freundinnen, die immer mitkommen. Penelope hat nichts dagegen.

Wer aber praktisch alles bei ihr durchsetzen kann, das ist Kevin. Er hats am schwersten gehabt bei seinem Vater, meint Penelope, und er hat die Mutter viel zu lang und viel zu früh vermisst, ebenso wie Selina. Kevin war ja immer

schmusrig, als Kind, jetzt, als Teenager, fast junger Mann, ist er das natürlich gar nicht mehr. Kevin ist bald achtzehn. Und er ist ziemlich verschlossen. Auf manche wirkt das vielleicht bockig. Aber er ist eher schüchtern, weiß Penelope, und er muss erst warm werden und jemanden kennen, bevor er auftaut. Und Selina kann einfach fürchterlich sein, eklig und anstrengend und widerborstig – und dann wieder verspielt und kindisch. Penelope tut nicht viel dergleichen. »Einfach lassen«, ist ihre Devise. »Das wird schon wieder! Wenn sie was brauchen, kommen sie schon ...« Und so ist es. Auch bei den anderen. Klar kommen sie in erster Linie, wenn sie was brauchen. Weil wenn sie was brauchen, dann brennts. Dann kriegen sie nicht, was sie so notwendig haben müssen. Da geht es erst einmal darum, herauszufinden, was denn gar so notwendig gebraucht wird. Ein Gespräch oder nur ein Zuhören und Ausdampfenlassen? Ein Ventil zum kräftig Ausschimpfen oder eine Schulter zum Anlehnen oder Ausweinen? Eine Hand zum Halten? Aufmerksamkeit? Ein bisschen Geld, weil man schon wieder alles ausgegeben hat für Blödsinn, aber so wahnsinnig gern und unbedingt und jetzt auf der Stelle dieses oder jenes zu brauchen meint? Da wirds dann knifflig.

Kinder sollen nicht immer alles kriegen, was sie wollen. Und schon gar nicht sofort. Kinder müssen lernen, ein Nein zu akzeptieren, müssen lernen, mit Ablehnung und Enttäuschung fertig zu werden. Das weiß Penelope mindestens so gut wie die Eltern beziehungsweise die manchmal etwas strengen und ziemlich überlasteten Mütter, die mit ihren Kindern schließlich Tag für Tag und Nacht für Nacht zusammenleben müssen. Mit nur ganz wenig »Pause«, wenn die Kinder in der Schule sind. Und erhöhten Anforderun-

gen, wenn Besagte krank sind. Oder krank spielen. Denn auch das ist nötig. Manchmal brauchts nämlich eine Pause. Damit man das eigene Leben verkräftet. Damit man Atem schöpfen kann. Einfach zum Ausruhen. Einfach zum Ausrasten und Ausschlafen, wenn einem alles zu viel wird. Gut, dass dann dieses gemütliche Bettsofa da ist, bei der Oma, mitten im Wohnzimmer, gleich neben der Küche, und die Oma schaut, wie es einem geht, und eine Schüssel mit Orangen hinstellt oder Mandarinen. Und man zum Trost für die Verköhlung oder den Schnupfen oder das Kopfweh ein paar Schaumrollen kriegt. Oder Schwedenbomben.

Kevin braucht manchmal Geld. Er kriegt Taschengeld von seiner Mutter, aber nicht viel. Sie findet, er soll mit wenig zurechtkommen, denn es ist gut, wenn er rechtzeitig lernt, sich zu bescheiden. Also bescheiden zu leben, ökonomisch und sparsam. Nicht so verschwenderisch und leichtsinnig, wie das heute allgemein der Fall ist. Deshalb kriegt Kevin auch lächerlich wenig Taschengeld, im Vergleich zu den Gleichaltrigen. Kevin schämt sich. Kevin kriegt auch keine Markenkleidung, schon aus Prinzip nicht, da ist seine Mutter schwer dagegen! Er soll nicht dieses Spiel mitspielen, findet sie. Aber es ist für Kevin nicht gut, das Spiel nicht mitspielen zu dürfen, denn er wäre gern der Anführer. Wie früher zu Hause mit den Kids. Aber so kann er es natürlich nicht sein. Ganz im Gegenteil, es ist schrecklich, denn in der Autowerkstätte, wo er jetzt das letzte Jahr seiner Lehre absolviert, ist sein Widersacher, der blöde Erwin, der große Chef. Und mit Erwin gibts immer wieder Zores. Nicht nur mit Erwin allein, auch mit seiner Clique. Er hat ein paar Typen um sich geschart, vor denen Kevin richtig Schiss hat. Kevin weiß freilich, dass das keine wirklichen »Freunde«

sind, und wahrscheinlich weiß das Erwin auch, aber Erwin ist es wurscht, Hauptsache, die kuschen und machen, was er will. Kevin kriegt manchmal Schwierigkeiten und muss ausweichen und gleichgültig tun, aber Kevin möchte gern mithalten. Mitrennen. Mitmachen. Heidi, seine Mutter, ermahnt ihn. Er soll nicht an Äußerlichkeiten hängen! Er soll selbstständig denken. Er braucht nicht das Gleiche, was seine Freunde brauchen, er soll er selbst sein und nicht ein Abziehbild der anderen. Er ist schließlich kein Klon, er soll auch keine Uniform tragen, und überhaupt, was die Jugendlichen heute tragen, das geht doch wirklich nicht, diese Hosen mit den zerrissenen Stellen. Oder die klumpigen übergroßen Schuhe mit den offenen Schuhbändern, über die man stolpert. Nicht zu reden von diesen grässlichen Frisuren, sie schauen ja aus wie Jungnazis! Gott sei Dank wächst den meisten noch nicht genug Bart, sonst hätten sie auch noch dieses Salafistengestrüpp im Gesicht! Nein, Heidi ist tolerant, Toleranz ist wichtig, das hat sie bei ihren Seminaren gelernt, aber alles was recht ist! Sie war schließlich auch einmal jung und weiß, wie schwer das ist – aber da muss man eben durch und darf sich nicht verwirren lassen. Sie hatte damals den Glauben. Also die Religion, die römisch-katholische. Hat sie heute auch nicht mehr, sie ist ausgetreten und denkt naturreligiös, am ehesten dem Hinduismus verhaftet, oder dem Shintoismus. Je nachdem. Es ist schade, dass Kevin keinen rechten Glauben hat, und rechter Glaube – also Heidi würde damit noch am ehesten den hiesigen Glauben meinen, also den römisch-katholischen. Er kann sich freilich als Erwachsener immer noch entscheiden. Ob er christlich bleibt oder die Religion wechselt. Oder ob er, wie die meisten, einfach ein Papierchrist bleibt. Oder austritt, wie sie. Es ist nicht einfach.

Ein anderes Kind, mit dem Penelope zwar nicht blutsverwandt ist, das ihr aber dennoch sehr ans Herz gewachsen ist, das ist Pearl. Pearl mit ihren dunklen Riesenaugen und dem Koboldsgesicht. Die sehr lebendige und sehr begabte Pearl mit ihrer Liebe zur Musik. Pearl liebt Musik nicht nur, sie IST Musik. Und Pearl hat es momentan nicht leicht. Ihre Eltern lassen sich wahrscheinlich scheiden. Und natürlich liebt Pearl beide sehr. Sie muss sich entscheiden, ob sie bei ihrem Vater oder bei ihrer Mutter leben will in Zukunft. Bis jetzt hat sie bei der Mutter gelebt, zusammen mit Sean, ihrem Bruder, aber das war doch nur irgendwie provisorisch. Sie hat eigentlich damit gerechnet, dass ihre Eltern wieder zusammenkommen und dass sie alle miteinander in dem kleinen Reihenhaus leben. Und dass ihr Vater, genau wie im alten großen Haus, ein Studio im Keller haben wird. Aber mit dem Studio ist nichts geworden, und sie haben auch immer seltener miteinander musiziert und komponiert. Sicher, Tony hat viel unterrichten müssen, und er hatte eine neue Band, mit der er auf Hochzeiten und Bällen spielte, denn das brachte Geld und er brauchte viel Geld jetzt, wie er sagte, weil er zahlen musste für sie, die Kinder. Das versteht Pearl nicht. Vorher ist das doch auch gegangen. Da haben beide Eltern dafür gesorgt, dass Geld da war für die Kinder. Warum ist das jetzt schwierig und muss herumgerechnet werden?! Und warum hat ihr Vater so wenig Zeit für sie? Ist sie nicht gut genug, übt sie nicht genug? Oder mag er sie nicht mehr so sehr, weil sie jetzt bei ihrer Mutter lebt? Würde er sie mehr lieben, wenn sie bei ihm lebte? Und würde alles wieder so sein wie früher? Ihr Vater und sie, zusammen bei den Konzerten und Auftritten, beim Üben und Komponieren und Spielen? Oder war Tony jetzt doch mehr interessiert an dieser Frau, mit

der er jetzt immer öfter telefonierte, mit einer komischen Stimme, die Pearl gar nicht kannte an ihm? So zuckersüß, seltsam, so befremdlich? Sie sagten einem nie die Wahrheit, die Erwachsenen. Man musste immer selber draufkommen, sich selber einen Reim machen auf das, was sie für einen aufführten. Und das, was man heimlich erfahren konnte, wenn man lauschte oder so tat, als wäre man ganz vertieft in ein Spiel oder Video, aber die Kopfhörer nur lose drauf hatte, sodass man alles hörte ...?

Penelope kann sich vorstellen, dass es Pearl momentan nicht besonders gut geht. In der Schule wird sie auch zusehends schlechter, sie konzentriert sich nicht, bemüht sich nicht, sagen die Lehrer. Penelope war schon ein paarmal für Pearl in der Schule gewesen in der Zeit, als Ami mit Sean in Mallorca war. Und später dann auch, als sie im Geschäft so viel zu tun hatte. Und dann mit Sean, als der wieder einmal bei einer Untersuchungsreihe getestet wurde, das war in der Hauptstadt, und da mussten sie auch eine Weile bleiben.

Zu Penelope sagen alle Oma, also *fast* alle. Sie ist die Oma für alle. Wie sollen sie auch sonst sagen? Penelope? Das gefiele Penelope nicht und auch den Kindern nicht. So ist es am besten. Oma. Das gilt für alle. Penelope mag das so.

Manchmal allerdings braucht Penelope auch ihre Ruhe. Und das sagt sie dann auch. Sie möchte jetzt allein sein, sagt sie. »Geht zu euren Müttern!«, sagt sie. Oder »geht zu Effi!« Effi ist auch immer da. Effi ist zwar dauernd mit irgendwas beschäftigt, aber sie bringt die Kinder und die Wünsche der Kinder noch immer irgendwie unter. Nur für so schwierige

Sachen wie für Pearls Problem ist sie nicht die Richtige. Da braucht es schon die Oma.

Die Oma ist modern, sie hat inzwischen auch schon ein Handy. Das braucht sie, denn sie muss immer erreichbar sein, und der Hof der Gutmanns liegt auch nicht gerade zentral. Und wenn die Kinder ein Problem haben oder zu ihr kommen wollen, dann rufen sie an. Oder schicken ein SMS. Oder eine Nachricht auf Messenger oder WhatsApp. Penelope ist auf WhatsApp. Sie kann sogar Fotos kriegen und anschauen und schicken, sollte das nötig sein. Für die Kinder ist das manchmal nötig, deshalb hat sie es gelernt, Kevin hat es ihr beigebracht. Und Selina. Und Pearl. Die können das alle, mit den neuen Medien umgehen. Besser als ihre Eltern. Penelope war neugierig auf diese neuen Entwicklungen, sie hat sich ein Smartphone gekauft, und sie kann damit umgehen! Sie hat sogar Kopfhörer, aber die benutzt sie nur selten. Eigentlich nur zum Verleihen an die Enkel. Also an alle. Sie hat schon ziemlich viele Kopfhörer gehabt, in allen Farben. Und natürlich schwören alle, dass sie die Kopfhörer dann wieder zurückgeben, sie borgen sie nur aus. Und seltsamerweise verschwinden die dann. Penelope nimmt das nicht so schwer. Verschwunden ist verschwunden. Oder kaputt geworden, oder die Drähte verhängt oder die Schaumstoffschützer desolat. Kopfhörer sind nicht teuer, Penelope kauft jetzt schon immer ein paar zugleich, wenn sie in der Stadt ist. Ludwig hat geschimpft, als er das gesehen hat, aber was geht das ihren Sohn an, die neue Technik, der hat von manchen Entwicklungen keine Ahnung, zu viel Bio ist auch nicht gut. Penelope hält es mit der neuen Zeit. Und hat Kopfhörer in allen Farben. Und verborgt sie. Oder verschenkt sie.

Aber heute geht es um was anderes. Pearl auf WhatsApp. »Oma ...!!!! Herz Herz Herz ...« – »Ja bitte, Kind, was ist?« – »Oma ... Dürfen wir heute bei dir schlafen ...? BITTEEEEEEE!!! Herz Herz Herz 1000 Herzen«. – »Hm, ich bin heute sehr müde, Kind. Heute nicht. Ich muss mich ein wenig erholen. Ich brauche Ruhe. Eventuell morgen. Oder besser noch: nächste Woche!« – »Bitte!!! Oma!!! Ich hab dich sooo lieb!!! Und die Amina darf nur heute, weil nächste Woche sind sie in ... und wenn ich heute nicht ... weil die Mama ...«

Seufzend stellt Penelope ihre Bedingungen: Aber nur von dann bis dann. Und anschließend geht ihr nach Hause, und wenn euch niemand abholen oder führen kann, müsst ihr zu Fuß! Und nicht länger als bis 10 Uhr aufbleiben! Und und ... und natürlich wird alles versprochen, hoch und heilig, wenn sie nur bitte bitte bei Oma bleiben dürfen! Und natürlich ist es Druck, und natürlich ist Penelope viel zu nachgiebig, aber dafür ist sie auch eine Oma und keine Mutter. Eine Mutter darf nicht gleich nachgeben, eine Mutter muss Grenzen setzen. Aber eine Oma, die sagt, ach, was solls ... Schlafen kann ich morgen auch noch. Und meine Ruhe haben. Dann, wenn ich tot bin. Aber ich leb noch. Und ich bin die Oma. Sie haben nur diese eine.

Was ist so toll bei Oma, fragen sich die Eltern. Dort gibts nichts Besonderes. **Butterbrote**<sup>3</sup> zum Abendessen und ge-regelte Schlafenszeiten. Und Oma kann streng sein. Aber Oma kann auch lachen. Oma kann zuhören. Oma hat Zeit. Vielleicht ist es das. Einfach nur das. Oma hat immer Zeit.

---

3 Penelopes Butterbrote

**Andrea Wolfmayr**, geb. 1953 in Gleisdorf, studierte Germanistik und Kunstgeschichte in Graz, war Buchhändlerin und Nationalratsabgeordnete und arbeitete im Grazer Kulturamt. Lebt in Gleisdorf. Zahlreiche Veröffentlichungen (Romane, Prosa, Texte in Literaturzeitschriften und Anthologien), diverse Literaturpreise und Stipendien.



Foto: Ulrike Rauch

## Die Provinzromane von Andrea Wolfmayr in der edition keiper:



### Weiße Mischung Ein Roman aus der Provinz

416 Seiten, broschiert  
€ 19,80 (A) / 19,26 (D)  
ISBN 978-3-9503343-7-1  
Mit 46 Seiten Rezeptteil.

Die Hütters und die Holzers, die Thalers und die Gutmanns, die Kulturschickeria und die Bildungsbürger, die Künstler und die Gemeinde-Wichtigen – sie alle treiben's bunt in einer südoststeirischen Provinzstadt. Zentrum dieses Treibens ist eine Buschenschank, »Weiße Mischung« zählt zum Allheilmittel, und die zahlreichen Kochrezepte bestätigen, dass vielerorts Essen und Trinken immer noch Leib und Seel' zusammenhält ...



### Ausnüchterung Ein dritter Roman aus der Provinz

352 Seiten, broschiert  
€ 19,80 (A) / 19,26 (D)  
ISBN 978-3-903144-33,0

Die Provinz ist schon lange keine mehr, die Drähte und Beziehungen zu den großen Städten und der weiten Welt sind gespannt. Manche weht es hinaus, andere, die in der Ferne eine neue Heimat aufgebaut haben, ent-decken ihre Wurzeln und kommen zurück. Wolfmayrs kleine Stadt ist ein Abbild der großen Welt, in steirischem Gewand, mit oder ohne Tracht und mit alten und neuen Institutionen und Traditionen. Alles ist im Wandel, doch im Kern bleibt alles gleich.



### Roter Spritzer Der zweite Roman aus der Provinz

324 Seiten, broschiert  
€ 19,80 (A) / 19,26 (D)  
ISBN 978-3-902901-79-8

Munter geht es weiter in der aufblühenden Provinzstadt. Mit alten Bekannten aus dem ersten Band, und nicht zu vergessen die nachdrängende Generation, denn anscheinend zieht der Aufschwung einen wahren Babyboom nach sich! Einige verabschieden sich freilich, wie das Leben halt so spielt, und alle haben sie ihre eigenen Geschichten und sind dennoch eng verbunden. In fünf Jahren tut sich viel, und nichts bleibt, wie es ist.

## Weitere Titel von Andrea Wolfmayr in der edition keiper:



### Jack & ich Das Böse in mir

200 Seiten, Pappband  
€ 22,50 (A) / 21,89 (D)  
ISBN 978-3-903144-65-1



### Jane & ich oder Die Therapeutinnen

384 Seiten, broschiert  
€ 19,80 (A) / 19,26 (D)  
ISBN 978-3-902901-47-7



### Vom Leben und Sterben des Herrn Vattern, Bauer, Handwerker und Graf

330 Seiten, Pappband  
€ 24,00 (A) / 23,35 (D)  
ISBN 978-3-902901-17-0



### Im Zug Aufzeichnungen einer Pendlerin

432 Seiten, broschiert  
€ 22,50 (A) / 21,89 (D)  
ISBN 978-3-9502761-9-0  
Mit Fotos von Philipp Podesser.